

Die Stadt nach Corona

ULRICH COENEN

Infektionskrankheiten sind eine Geißel der Menschheit. Sparta konnte Athen im fünften Jahrhundert vor Christus nur besiegen, weil während der Belagerung die Pest ausbrach. Natürlich wüten Seuchen auch auf dem Land, doch vor allem in den großen Städten können sie ihre volle Wucht entfalten. Bricht eine ansteckende Krankheit aus, wird die riesige Einwohnerzahl auf engstem Raum, die eine Triebfeder für den wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritt ist, zum Nachteil.

Die aktuelle Corona-Pandemie stellt Mega-Citys wie New York, Paris und Madrid vor gewaltige Probleme. Um eine Ansteckung zu vermeiden, dürfen die Menschen gar nicht oder nur noch zu bestimmten Zeiten ihre Wohnungen verlassen. Der öffentliche Raum, der in normalen Zeiten für pulsierendes Leben steht, ist so eng, dass keine gefahrlose Begegnung der Bürger möglich scheint.

Bisher glaubten Politiker und Stadtplaner unbeirrbar an die verdichtete Stadt. Damit wollten sie Wohnungsnot

und Flächenfraß begegnen. Aus Umweltschutzgründen sollten sich die Siedlungen nicht weiter uferlos in die Natur ausdehnen. Die Pandemie könnte zu einem Umdenken führen. Vielleicht gewinnt die Idee der Gartenstadt, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Ebenezer Howard in England geboren wurde, in abgewandelter Form wieder an Bedeutung. In die Großstädte integrierte großflächige Naturräume könnten als Ausgleich für den Flächenfraß geschaffen werden und den Bewohnern gleichzeitig mehr Bewegungsraum bieten.

Ob dieser oder andere Lösungsansätze ernsthaft diskutiert werden, hängt davon ab, wie bald sich die Pandemie wiederholt oder ob die Menschheit wie nach der Spanischen Grippe ein Jahrhundert Ruhe hat. Wenn in naher Zukunft auf einem chinesischen Markt erneut ein Virus von einem exotischen Tier auf einen Menschen überspringt und seine Reise um die Welt antritt, wird die Forderung nach einer neuen Stadtplanung aber unüberhörbar werden.